

«Von einem Opfern der Natur kann keine Rede sein»

Boris Previsic, Direktor des Instituts Kulturen der Alpen, verteidigt im Gespräch mit David Vonplon und Erich Aschwanden den Bau von Solarkraftwerken. Er sagt, von ihnen könnten nicht zuletzt Alpwirtschaften profitieren

Herr Previsic, wenn Sie Einwohner von Surses wären: Hätten Sie sich für die alpine Solaranlage ausgesprochen?

Ja. Mit den Solaranlagen im Gebirge betreiben wir wertvollen Klimaschutz, indem wir höchst effizient die Winterstromlücke schliessen und – neben der Windkraft aus Europa – einen zentralen Beitrag zum Ersatz der fossilen Energieträger Öl, Gas und Kohle leisten. Gleichzeitig können wir die nächsten Jahre die Biodiversität im Alpenraum erhöhen, wenn wir es klug und ohne ideologische Scheuklappen anstellen.

In Surses hätte die Gemeinde eine halbe Million Franken pro Jahr erhalten. Kritiker sagen: Das ist zu wenig, um eine so grosse Fläche zu verunstalten.

Wie die Berge wahrgenommen werden, hat sehr viel mit Projektionen zu tun. Wer sagt mir, dass nicht auch eine Kuh die Alpen verunstaltet? Ästhetische Wertungen sind nicht nur subjektiv, sondern folgen einer kulturhistorischen Pfadabhängigkeit, welche die Alpen bis jetzt überhöht. Das scheint mir überholt. Zum Finanziellen: Wichtig ist, dass sich die lokale Bevölkerung an diesen Projekten namhaft beteiligt. So könnten alpine Solaranlagen etwa dazu beitragen, dass umliegende Alpwirtschaften wieder in der traditionellen Nutzungsintensität betrieben werden können.

Wie soll das gehen?

Energieerzeuger können dazu verpflichtet werden, die nahen Alpwirtschaften mit Strom und Wasser zu versorgen. Mit der neu verfügbaren Elektrizität kann Wasser aus tieferen Lagen für die Tränke der Weidetiere hochgepumpt werden. Notaktionen mit ölbetriebenen Aggregaten oder Helikoptereinsätzen bei Wasserknappheit sind nicht mehr nötig. Und die Kühe vergiften sich nicht mehr an Wasserstellen, in denen sich wegen immer höherer Temperaturen Blaualgen bilden.

Gibt es Beispiele, wo das bereits funktioniert?

Auf der Alp Morgeten im Simmental etwa musste in den letzten Jahren im Sommer Wasser mit einem Dieselmotor hochgepumpt werden. Weil die Alpenossenschaft selber ihren Beitrag zur Dekarbonisierung leisten wollte, entstand die Idee, im Zuge des Solar-Express-Gesetzes ein Solarfeld zu realisieren. Dort kann sogar die Trafostation der Anlage als Unterstand für die Kühe genutzt werden.

Offenbar gelingt es der Stromwirtschaft nicht, diese Vorteile zu vermitteln.

Die Kommunikation war vielerorts nicht optimal. Die Energieversorger haben gegenwärtig einen schweren Stand. Wenn das Stadtzürcher Elektrizitätswerk (EWZ) in den Berggemeinden auftritt, löst das Abwehrreflexe aus, die man bewirtschaften kann. Der Bevölkerung sollte aber vermittelt werden, dass die Solaranlage zur Gemeinde gehört – und alle merken, wozu der Sonnenstrom verwendet wird. Damit können etwa die Bergbahnen versorgt werden oder die Heizsysteme lokal effizienter genutzt werden. Und die lokale Bevölkerung erhält einen Hebel, das Ziel der Klimaneutralität in eigener Verantwortung zu erreichen.

Trotzdem: Ist es nicht unfair, dass die Gemeinden intakte Landschaften und Natur opfern müssen, damit man im Mittelland genug Strom hat?

Man muss die Relationen sehen. Um das Stromloch im Winter mit alpinen Solaranlagen zu decken, muss bloss ein Prozent der Alpwirtschaftsflächen mit Panels versehen werden. Die Skilifte beanspruchen im Vergleich dazu viel mehr Fläche. Auch geht es hier ja nicht um fossil betriebene Kraftwerke, die aufgrund der ausgestossenen Schadstoffe in



«Die Skilifte beanspruchen im Vergleich zu alpinen Solaranlagen viel mehr Fläche», sagt Boris Previsic, Direktor des Forschungsinstituts Kulturen der Alpen. ANNIK RAMP/NZZ

der Bevölkerung zu Todesfällen führen. Sondern um Solaranlagen, bei denen die Produktion von Strom weder mit Lärm noch mit Schadstoffen verbunden ist. Von einem Opfern der Natur kann also keine Rede sein.

Wie stark tangiert die Solarenergie die Biodiversität?

Gemäss Studien aus Deutschland und den USA nimmt die Artenvielfalt mit Solaranlagen zu. Hauptgrund dafür ist, dass die Wiesen, auf denen die Panels stehen, von den Landwirten nicht maschinell bewirtschaftet werden können. Im Alpenraum ist die Ausgangslage eine andere. Denn hier hat der Mensch schon seit Jahrhunderten die Biodiversität nolens volens entscheidend erhöht, indem er Lichtungen in den Wald geschlagen hat, auf denen Tiere weiden können. Eine Lösung besteht also darin, dass sich die Elektrizitätswirtschaft am Erhalt der traditionellen Alpbewirtschaftung beteiligt.

Viele dieser Alpen vergangen heute.

Ja. Nehmen wir das Urserental. Die Verbuchung durch Grünerlen und weiteres Buschwerk reduziert die Biodiversität massiv. Gelingt es uns, diese Alpwirtschaften wieder auf traditionelle Weise zu beweidern, erhöhen wir die Biodiversität.

Aber schaden Solaranlagen nicht dem Tourismus? Die Panels werden für Wanderer, Biker und Skifahrer von weitem sichtbar sein.

Umfragen zeigen, dass es sich mehrheitlich um eine Generationenfrage handelt. So sind über 50-Jährige mit der aktuellen Klimapolitik ihrer Länder mehrheitlich einverstanden. Jüngere jedoch sind äusserst unzufrieden, weil es ihnen viel zu langsam geht. Wenn an den Berg-

hängen Solarpanels stehen, wird das bei ihnen positive Gefühle auslösen.

Touristen kommen doch in die Berge, um eine möglichst unberührte Natur zu sehen.

Nochmals: Niemand will ganze Bergtäler mit Solarpanels zupflastern. Selbst wenn wir die Zielwerte des Solarexpresses – von denen wir noch weit entfernt sind – erreichen, wird man auch in Zukunft nur selten auf Solarparks in den Bergen treffen. Es handelt sich also um ein konstruiertes Argument. Zumal die alpinen Solaranlagen auch touristisch vermarktet werden können.

Wie denn?

Der örtliche Bergbahnbetreiber kann zum Beispiel sagen: Schaut her, hier läuft unsere Gondelbahn nicht nur mit sauberem Sonnenstrom aus der Region, sondern leistet auch einen wichtigen Beitrag, eure Winterstromlücke zu schliessen, werte Touristinnen und Touristen aus Zürich.

Wie beurteilen Sie die Rolle der Umweltverbände bei den alpinen Solaranlagen?

Sie treten als Verhinderer auf. Doch wäre es zu begrüssen, wenn WWF, Pro Natura und auch der SAC endlich eine Positivstrategie einschlagen würden. Sie bestünde darin, den Mitgliedern zu vermitteln, warum gerade Solaranlagen in den Alpen äusserst sinnvoll sind, damit wir noch eine Chance haben, unsere Bergwelt in ihrer Schönheit zu erhalten und Biodiversität wirklich zu schützen. Im Gegenzug könnten sie aktiv den Bereich angehen, wo wir wirklich ein immenses Biodiversitätsproblem haben: bei den Gewässern.

Wovon sprechen Sie?

Wilde und frei fliessende Gewässer sind bei uns sehr selten geworden. Die meisten Fliessgewässer wurden begräbt, kanalisiert und durch Wehre und Staudämme zerstückelt. Man lese nur die aktuellen Biodiversitätsberichte des Bundes oder der Bergkantone: Ernsthaft bedroht sind Lebensräume in und an unseren Gewässern, weil sie die in die Landschaft greifenden Lebensadern der Biodiversität bilden. Die Vision der Umweltverbände sollte deshalb sein, dass die Elektrizitätswirtschaft besonders invasive Laufwasserkraftwerke zurückbaut – und stattdessen auf die Solar- und die Windkraft setzt, die nicht zuletzt gegenüber den Kleinkraftwerken klare ökonomische Vorteile haben.

Warum?

Der Strom der Laufwasserkraft fällt überwiegend im Sommer an, also dann, wenn er ohnehin schon im Überfluss vorhanden ist. Werden diese Anlagen zurückgebaut, könnte die Biodiversität massiv gesteigert werden.

Was heisst «zurückgebaut» in diesem Zusammenhang?

Das heisst vor allem das Entfernen von Kanälen und Dämmen von kleinen Wasserkraftwerken an den Gewässern. Diese Bauten hat man leider noch in den nuller Jahren mit massiven Subventionen gefördert. Den Neubau solcher Anlagen gilt es sofort zu stoppen.

Ist das nicht utopisch?

Nein, im Gegenteil: Durch die Renaturierung der Bäche und Flüsse würden wir neuen Lebensraum gewinnen. Das sieht man beispielsweise im Glarnerland. Dort wird die Linth heute auf der Strecke von Linth bis Ziegelbrücke immer wieder abgezweigt und turbinert – mit vergleichsweise geringer Energieproduktion, aber einer massiven Minderung der Biodiversität. Hier könnte man auf gewissen Strecken die einstige Auenlandschaft wiederherstellen.

Bei den Elektrizitätswerken werden Sie mit dieser Forderung schlecht ankommen. Das stimmt nicht mehr. Als ich mich vor zwei Jahren mit den lokalen Stromversorgern unterhalten habe, war der Widerstand gegen die Solarenergie zum Teil noch deutlich spürbar – aus dem einfachen Grund, weil sie die grösste Konkurrenz zu Laufkraftwerken darstellt. Doch um die Strommengen zur Dekarbonisierung und zum Ersatz der Atomkraftwerke zu schaffen, wird die Solarenergie vor allem auf bebauten Flächen im Mittelland so stark ausgebaut werden müssen, dass der Bandstrom von Laufkraftwerken und Atomkraftwerken überflüssig wird.

So weit sind wir aber noch lange nicht.

Wenn wir sehen, wie schnell die Gestehungskosten für Wind- und Sonnenenergie, aber auch für Batteriespeicher fallen, dann wird die lokale Energieerzeugung eine ungleich wichtigere Rolle einnehmen als heute.

Das ist nun etwas gar optimistisch.

Nein, das ist nur realistisch. In der Vergangenheit haben die hauptsächlichsten Energieträger etwa alle sieben Jahre gewechselt. Holz wurde durch Kohle ersetzt. Im ausgehenden 19. Jahrhundert kam die Elektrizität. Spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte die Verlagerung zu Erdöl und Gas. Nun müssen wir die Energielandschaft wieder neu denken. Was wir heute neu bauen, ist ebenfalls nicht für die Ewigkeit. Deshalb sollten wir das Ende gleich einplanen und die Solarpanels nur für zwei Generationen, also rund sechzig Jahre, erstellen.

Doch die Diskussion läuft in eine andere Richtung. Neue AKW werden wieder zum Thema. Was entgegnen Sie diesen Forderungen?

Die neuen Reaktoren kommen für die Energiewende deutlich zu spät. In den nächsten zwanzig Jahren werden wir keinen einzigen neuen Atommeiler aufstellen. Zudem ist Kernenergie deutlich teurer als erneuerbare. Dabei haben wir das Problem des Atom Mülls noch nicht einmal einberechnet. Kein privater Investor übernimmt mehr die Finanzierung eines solchen Projekts. Es wäre also eine unsinnige Staatsaufgabe.

Nicht nur bei der Energie, sondern auch bei anderen Fragen, wie etwa dem Wolf, scheinen sich Städte und Bergregionen auseinanderzuleben. Wird diese Entfremdung in Zukunft noch schlimmer?

Wir haben inzwischen den Höhepunkt der Verhärtung erreicht. Als Urner Institut Kulturen der Alpen versuchen wir, in all diesen Auseinandersetzungen zu vermitteln. In Bezug auf die planetaren Herausforderungen, den Biodiversitätsverlust und den Klimawandel schaffen wir es, Lösungen zu finden, wenn die Interessenverbände miteinander ins Gespräch kommen. Wir hatten schliesslich noch nie die wirtschaftliche Opportunität, dass wir praktisch gratis zum Strom kommen.

Der Alpen-Intellektuelle

dvp. · Boris Previsic ist Professor für Literatur- und Kulturwissenschaften an der Universität Luzern und leitet seit 2020 als Direktor das neu gegründete Urner Institut Kulturen der Alpen in Altdorf. Der Schweizer mit kroatischen Wurzeln ist Autor und Herausgeber mehrerer Sachbücher: Zuletzt erschienen ist sein Essay «Zeitkollaps», der den Zusammenhang zwischen unserem Denken und der Klimakrise analysiert. Ebenfalls gründete Previsic das Online-Magazin «Syntopia Alpina», das sich mit den Herausforderungen in den Alpen beschäftigt.

«Wie die Berge wahrgenommen werden, hat sehr viel mit Projektionen zu tun.»